

# Eichstätter Universitätsreden

Mario Pedro Miguel Caimi

Essay als Form der Philosophie



KATHOLISCHE  
UNIVERSITÄT  
EICHSTÄTT

## **Eichstätter Universitätsreden**

Herausgegeben

im Auftrag des Senats der

Katholischen Universität Eichstätt

von Engelbert Groß, Günter Niggel und

Hans-Ludwig Schmidt

Band 107

## Inhalt

Das Wandeln auf dem Wasser .....	7
Von einer besonderen Art, auf dem Wasser zu wandeln: Theodor W. Adornos Text über den Essay .....	11
Despotismus und Einfalt .....	15
Schluss: „Die Prinzipien fühlt man“ .....	19
Nachwort: „Wenn Philosophie aus der „Dritten Welt“ sich mit Adorno trifft (Engelbert Groß) .....	23

## Das Wandeln auf dem Wasser

Der Mensch, der, in sich selbst der Stimme in seinem Innern lauscht, und das nicht aus eitler Neugier tut, sondern in demütiger Hinnahme und in der Absicht, die ihm anvertraute Aufgabe zu erfüllen, dieser Mensch ist dem heiligen Petrus ähnlich, als dieser auf dem See wandelte. Ich darf den Text des Matthäus-Evangeliums (Mt 14, 22-33) ausführlich zitieren<sup>1</sup>, damit wir ihn gegenwärtig haben:

„22. Sogleich drängte Jesus seine Jünger, in das Schiff zu steigen und ihm an das andere Ufer voranzufahren, bis er das Volk entlassen habe. 23. Nach Entlassung des Volkes stieg er für sich allein auf den Berg, um zu beten; als es schon spät wurde, war er allein noch dort. 24. Das Schiff hatte sich schon viele Stadien vom Land entfernt und wurde von den Wogen sehr bedrängt; denn es herrschte Gegenwind. 25. Um die vierte Nachtwache jedoch kam er, auf dem See einhergehend zu ihnen. 26. Als die Jünger ihn auf dem See einhergehen sahen, entsetzten sie sich in der Meinung, es sei ein Gespenst, und vor Furcht schrien sie. 27. Sogleich aber redete Jesus sie an: „Seid getrost; ich bin es! Fürchtet euch nicht!“ 28. Da entgegnete ihm Petrus und sprach: „Herr, wenn du es bist, so lass mich hinkommen zu dir auf das Wasser!“ 29. Er sagte: „Komm!“ Und Petrus stieg aus dem Schiff, wandelte auf dem Wasser und ging auf Jesus zu. 30. Als er aber den starken Wind sah, fürchtete er sich, und da er anfang zu sinken, rief er: „Herr, hilf mir!“ 31. Sogleich streckte Jesus seine Hand aus, ergriff ihn und sprach zu ihm: „Du Kleingläubiger! Warum hast du gezweifelt?“ 32. Und da sie in das Schiff gestiegen waren, legte sich der Wind.“ Bis dahin der Text des Evangeliums.

Nicht einen schon fertigen Weg suchte sich Petrus, auch nicht eine Brücke und auch keine Steine, die seinen Schritten

---

<sup>1</sup>Kurzinger, J. (Hg. u.a.), Die heilige Schrift des Neuen und Alten Testaments, Aschaffenburg 1964; vgl. Mk 6,45-51 und Joh 6,16-21

einen Halt geben könnten. Er ging vielmehr nur durch das geleitet, was in seinem Herzen lag, und so ließ er den Weg und die Brücke unter seinen eigenen Schritten erst entstehen.

Auf einmal hatte jedoch Petrus Angst (Mt 14,30). Er fürchtete sich, als er „den starken Wind sah“ wie der Evangelist sagt. Das heißt: er richtete seinen Blick nach außen und erkannte seine Lage und verstand sie; und für dieses Erkennen und Verstehen lief die Handlung, auf den Wellen zu wandeln, jeder Klugheit zuwider. Das ist der allen gemeinsame Verstand, der nur darüber urteilen kann, was allen gemeinsam ist. Es ist an sich wohl kein Fehler, sich dieses Verstandes zu bedienen, aber das war fehl am Platz in jener Lage in der sich Petrus befand. Da war es besser angebracht, wenn er weiter in sich hinein lauschte. Denn so konnte er einen inneren Ruf hören, den er mit keinem teilte; einen Ruf, der nur ihm galt und den nur er wahrzunehmen vermochte.

Dieser Ruf, diese innere Stimme des Glaubens zeigte ihm einen Weg, der nur ihm bestimmt war. Aber Petrus zögerte und hatte Angst; und es war vernünftig so, nicht nur aus jenen Gründen der Klugheit, die wir schon angeführt haben, sondern auch deswegen, weil die innere Stimme für den Weg nicht bürgt, den sie mitentstehen lässt, und sie zeigt ihn auch nicht. Deswegen heißt sie die Stimme des Glaubens, der etwas vom Erkennen und Verstehen Verschiedenes ist. Petrus kannte seinen Weg nicht im Voraus; er konnte auch andere nach diesem Weg nicht fragen und er konnte auch sich selber über den Weg keine Sicherheit geben. Den Weg gab es nicht, der Glaube ließ ihn erst entstehen, und zwar genau in dem Maße, als Petrus auf sein eigenes Inneres hörte. Es bedurfte eines seltsamen Mutes, um dem Gehör zu leihen, was vom Inneren kam. Mut war nötig, um zu akzeptieren, dass dieses Innere es war, was den Weg bestimmte und vorzeichnete, und zwar ohne Zutun des Erkennens und Verstehens. Daher die Angst von Petrus. Das Erkennen und das Verstehen führen uns auf sichere Wege, aber sie können uns nur auf Wege führen, die allen gemeinsam sind

und schon existieren. Es gibt aber etwas, was weder zu erkennen noch zu verstehen ist: ein Lauschen der inneren Stimme, die nur jeweils für einen einzelnen spricht. Diese Stimme bringt einen Weg hervor, der neu ist und nur im Nachhinein als Weg zu bezeichnen ist. Denn wenn man auf diesem Weg nach vorne schaut, so ist er ein Nichts, das erst indem man fortschreitet zum Weg wird. Dazu aber soll der Mut größer als die Angst sein.

Mut wird benötigt, weil die Stimme, der man Gehör leiht, eine solche ist, die vom Inneren kommt und nur für jeweils einen spricht. Keiner teilt mit diesem Einzelnen die Verantwortung dafür, dass er auf den Wassern wandelt; sondern ein jeder wagt sich aus sich selbst hinaus, und er tut das eben als ein Blinder, denn er sieht den Weg nicht und verlässt sich nur auf die Stimme des Glaubens. Der Verstand und die Wissenschaft übernehmen dagegen die Verantwortung, wenn sie uns heißen bewährte Wege zu betreten, die fest und sicher sind.

Der Fall könnte auch auftreten, dass die innere Stimme (die Berufung) uns den Weg des Verstandes und der Wissenschaft zu betreten heißt. Das ist ein für unsere gegenwärtige Reflexion besonders erleuchtender Fall, denn an ihm sehen wir, dass die sicheren, befestigten Wege des Verstandes und der Erkenntnis sich auf den gewagten Schritten gründen, die wir auf den unsteten Wassern tun, die keinen festen Weg in sich bergen. Wenn man tief genug nach dem Grund der Wege sucht, die der Verstand und die Erkenntnis entwerfen, so wird man finden, dass diese Wege sich auf einer äußerst unsicheren Wette gründen, die der ähnlich ist, die Pascal einmal beschrieb: „Welcher Seite aber werden wir uns zuneigen? Die Vernunft kann dabei nichts ermitteln. Ein unendliches Chaos trennt uns davon. Man spielt ein Spiel auf das Ende dieser unendlichen Entfernung hin, wo sich entweder Bild oder Schrift zeigen werden. Was werdet ihr wetten? Mit der Vernunft könnt ihr nicht das eine und nicht das andere bewirken; mit der Vernunft könnt ihr keins von beiden unwirksam machen.(...) (D)as Richtige ist, überhaupt nicht zu wetten.“